Indiana Tribüne.

— Erscheint —
Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 15 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 18 Cents. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $3 per Jahr.

Office: 120 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 5 April 1887.

Ein Wildpark in Louisiana.

Herr John A. Morris, ein wohlhabender Mann, der sich in der glücklichen Lage befindet, mit seinen Groschen nicht sehr haushälterisch verfahren zu müssen, und abwechselnd in New Orleans und in New York wohnt, ist auf die Idee verfallen, auf einer seiner Plantagen in Louisiana, die sich ungefähr 50 Meilen oberhalb von New Orleans in der Nähe der Illinois Central Bahn befindet, einen Wildpark nach englischen Muster zu errichten, wo Freunde der edeln Waidkunst Gelegenheit haben sollen, derselben nach Herzenslust fröhnen zu können. Die Plantage umfaßt etwa 4500 Acker Land und bietet eine Menge landschaftlicher Schönheiten, wie man sie selten in Louisiana findet. Das Land ist hügelig, besitzt eine Menge Haine, in welchen der Magnolia-Baum und die Eiche vorherrscht, sowie weite Ackerfelder, Gebüsche und zahlreiche Bäche und Seen. In der Mitte befindet sich das alte „Hennen Mansion," ein mindestens 100 Jahre alter, bequemer Bau mit luftigen Zimmern und Vorhallen, wie man sie früher in der „guten, alten Zeit" drunten in Louisiana fand.

Der Eigenthümer hat das ganze schöne Besitzthum gegenwärtig in einen Wildpark verwandelt. Ursprünglich waren ohnehin schon verschiedene Gattungen wilder Thiere in der Gegend vorhanden, wie z. B. Hirsche, Rebhühner, wilde Tauben, Kaninchen, Eichhörnchen u. s. w. Vor etwa drei Jahren verschaffte sich Herr Morris eine Anzahl Fasanen aus England, und sorgte dafür, daß sie auf der Plantage eine sorgfältige Pflege fanden. Es befinden sich jetzt eine ganze Masse dieser schönen Vögel in dem Park. Dann importirte er Rehe, englische Kaninchen und Hasen und Rebhuhner. Auch versuchte er es mit amerikanischen Prairiehühnern, doch sterben ihm dieselben seltsamer Weise zusehends weg, während das andere Wild ganz gut gedeiht. Besonders die Kaninchen vermehren sich sehr schnell und scheinen sich vollständig acclimatisirt zu haben. Im Congreß wurde gegen die Einfuhr dieser Kaninchen unter Hinweis auf die Verheerungen, welche sie in Australien angerichtet haben, ein energischer Protest eingelegt, doch kam derselbe zu spät, da mittlerweile die Kaninchen bereits an ihren Bestimmungsort gebracht worden waren.

Es sind die größten Vorsichtsmaßregeln getroffen worden, um das Wild vor seinen Feinden zu schützen. Der ganze Park ist von einem hohen Drahtzaun umgeben, sodaß sogar die meisten Vögel nicht darüber hinausfliegen. Außerdem befinden sich innerhalb dieser Abgrenzung viele durchschnittlich vier Acker Land umfassende Flächen, die mit hohen Bretterzäunen umgeben sind und zum Aufenthaltsort für die verschiedenen Wildarten dienen. Für das Futter des Wildes ist in der ausgedehntesten Weise gesorgt. Es sind mehr als 300 Acker mit Welschkorn, Hirse, Buchweizen, Erbsen und anderen Feldfrüchten bepflanzt, deren Erträgniß vollständig dem Wilde zur Verfügung gestellt und nicht einmal eingeerntet wird; für die Kaninchen und Fasanen sind mehrere Acker Land mit Erdnüssen bepflanzt, und außerdem gibt es im Park Weißkohl, Rüben, Salat u. s. w. die Hülle und Fülle, um den Feinschmeckern unter dem wilden Gethier zum Fraße zu dienen. Ueberall, wo es sonst an Wasser mangelt, sind artesische Brunnen gebohrt, um das Wild mit dem nothwendigen Wasser zu versehen, und zahlreiche künstliche Fischteiche sind angelegt, um auch den Anglern eine reiche Beute zu sichern. Der „Wildpark" wird wahrscheinlich schon in diesem Herbste den Freunden der Jagd zur Verfügung gestellt werden.

Robbenfang in Alaska.

Die „Alaska Commercial Company" hat durch ihren Anwalt in Washington an unsere Bundesregierung das Ersuchen gestellt, eine genügende Anzahl von Zollkuttern nach Alaska zu schicken, um zu verhindern, daß fremde Schiffer, die kein Recht dazu haben, in den dortigen Gewässern dem Robbenfang nachgehen. Die Gesellschaft behauptet, es liege die Gefahr vor, daß die werthvollen Seehunde dort ganz ausgerottet werden, wenn ihrer Verfolgung durch habgierige Seefahrer kein Ende bereitet wird. Im vorigen Jahre seien bis zum 1. October 14 Schooner aus Alaska allein in Victoria, Britisch-Columbia, mit insgesammt 21,884 Seehundsfellen eingetroffen, und dabei wisse man noch nicht einmal, wie viele Felle in anderen Häfen gelandet wurden. Einer allgemeinen Schätzung zu folge seien mindestens 40,000 bis 50,000 Robben von unberufener Hand in den alaskanischen Gewässern getödtet worden. Ueberdies käme es den fremden Schiffern gar nicht darauf an, auf die Seehunde schon von weiter Entfernung aus zu schießen, so daß dieselben noch in's Wasser fliehen können, um dort zu verenden.

Der zwischen der Bundesregierung und der „Alaska Commercial Company" am 21. August 1870 auf 20 Jahre abgeschlossene Contract wird in etwa drei Jahren zu Ende gehen. Bekanntlich hat die Gesellschaft zufolge dieses Vertrages das Recht erworben, jedes Jahr auf den Inseln St. Paul und St. George gegen eine jährliche Entschädigung von $55,000 und eine Steuer von $2.62½ für jedes erbeutete Seehundsfell 100,000 Seehunde zu tödten. Die Ver. Staaten haben der russischen Regierung für Alaska $7,200,000 bezahlt. Seit 1870 hat nun die „Commercial Company" mehr als $5,000,000 an die Bundesregierung entrichtet, und bei Weitem mehr als $2,000,000 sind an Zollgebühren für zubereitete Seehundfelle an die Ver. Staaten bezahlt worden, so daß diese Industrie allein bis jetzt dem Onkel Sam so viel eingebracht hat, wie ihn ganz Alaska kostete.

Die „Commercial Company" verlangt jetzt, daß die Bundesregierung das Tödten von Seehunden in der östlichen Hälfte der Behringsstraße verbiete. Sie will sich nicht damit begnügen, daß die Jagd auf Seehunde innerhalb einer Bannmeile von der Küste der Inseln St. Paul und St. George Fremden verboten werden soll, sondern sie will auch die ganze östliche Hälfte der Behrings-See vor fremden Robbenjägern geschützt wissen.

Seit undenklichen Zeiten waren die Inseln St. Paul und St. George die Heimath der Seehunde in den Gewässern von Alaska. Millionen dieser Thiere haben dort ihre Nistplätze, die sie in der Regel während der Sommerszeit bewohnen. Im Herbste verlassen sie ihre Heimath, um erst bei Anbruch des Frühlings wieder zurückzukehren. Während dieser Wanderperiode haben sie keinen festen Wohnort, sondern schwimmen weit südlich in das Stille Meer hinaus, bis die Zeit kommt, wo sie ihrem Naturtriebe zufolge wieder nach Alaska zurückkehren müssen. Man kann auf sie nur dann Jagd machen, während sie sich auf dem Wege von oder nach ihrer Heimath befinden. Es scheint geradezu unmöglich, mit den ungezählten Tausenden dieser Thiere während dieser Zeit so aufzuräumen, daß sie ganz von der Erde vertilgt werden, und anderntheils trägt der Umstand, daß „unberechtigte" Seefahrer jährlich etwa 25,000 bis 30,000 Seehundsfälle auf den Markt bringen, wesentlich dazu bei, das Monopol der „Commercial Co" zu brechen.

Die Juden in den Ver. Staaten.

Der bekannte frühere Consul in Rumänien, Herr Benjamin F. Peixotto, hat kürzlich über die Einwanderung von Juden nach den Ver. Staaten eine Broschüre veröffentlicht, welche manche interessante Angaben enthält. Seiner Berechnung zufolge befanden sich unter den 4,600,000 Einwanderern, welche im Laufe der letzten 12 Jahre nach den Ver. Staaten gekommen sind, über 138,000 Juden, von denen ein Drittel, also 46,000, im Laufe der letzten zwei Jahre im Hafen von New York landete.

Die große Zunahme dieser Einwanderung von Juden ist hauptsächlich ihrer Verfolgung in Rumänien und in Rußland zuzuschreiben. Herr Peixotto, der besonders die Zustände in Rumänien aus eigener Anschauung kennt, findet die Lage der dortigen Juden über alle Begriffe traurig. Das rohe, dem Trunke ergebene Landvolk hasse die Juden, weil sie ihm an Intelligenz und Tüchtigkeit weitaus überlegen sind, und mit brutaler, instinctiver Gewalt suche es die numerisch schwächeren Juden zu unterdrücken.

Ueberall, wo sich der Antisemitismus regt, thut sich unter den Juden die Neigung kund, nach Amerika auszuwandern, und es ist immerhin möglich, daß in den nächsten Jahren der Zufluß derselben nach den Ver. Staaten noch steigen wird.

In dieser Voraussicht wendet sich Herr Peixotto an seine Glaubensgenossen in Amerika mit der Aufforderung, die bisherigen Versuche zur Anlage jüdischer Colonien auf thatkräftige Weise zu unterstützen. Die jüdischen Einwanderer sind keine eigentlichen Paupers; von 56,000, die in den letzten zwei Jahren in New York ankamen, wurden nur 27 als erwerbsunfähig wieder nach ihrer alten Heimath zurückgeschickt, und selbst die ärmeren Familien pflegen nicht weniger als $50 bis $100 nach den Ver. Staaten hinüberzubringen. Es fehlen ihnen indessen die Mittel, um sich weiter im Lande niederzulassen, und so sind von den 46,000 allein 36,000 in New York sitzen geblieben, wo ihre Anhäufung nur dazu beitragen kann, ein Rassenvorurtheil gegen sie hervorzurufen. Unter den New Yorker Juden, die sich gegenwärtig hauptsächlich in den Tenementhäusern an der Hester-, Forsyth- und Division-Straße zusammengedrängt haben, herrscht ohnehin bereits Elend genug.

Herr Peixotto befürwortet die Gründung einer Colonisationsgesellschaft in New York, welche in jeder Stadt der Union Nebenzweige haben und unter Beihilfe der Glaubensgenossen in Europa dafür sorgen soll, daß die jüdischen Einwanderer in den Ver. Staaten ein Unterkommen finden. Man müsse sorgfältiger und systematischer verfahren, als bisher. In den letzten fünf Jahren seien verschiedene jüdische Colonien in den Ver. Staaten gegründet worden, die wenigsten derselben hätten sich jedoch bewährt. Die erste Colonie in Louisiana wurde in einer schlechten Gegend angelegt und konnte deshalb nicht gedeihen; dasselbe Schicksal erlitten die Colonien Cotopaxi im Hochlande von Colorado, Estelleville in New Jersey, Montefiore in Kansas und Waterview in Virginien. Die Colonie Neu Odessa im südlichen Oregon schien anfänglich ganz gut zu gedeihen, aber bald machten sich in ihr communistische Neigungen geltend, und die Mehrzahl der Ansiedler zog fort, sodaß schließlich nur etwa ein Dutzend Colonisten in ihr verblieben. Dagegen hatte die Colonie Alliance in der Nähe von Vineland in New Jersey guten Erfolg und zählt jetzt 70 bis 80 Familien, auch die Colonie Carmel in demselben Staate gedeiht ganz gut. Die Colonie Beersheba in Kansas besteht aus 18 Familien und macht nur geringe Fortschritte, doch hatten andere jüdische Colonien in diesem Staate besseren Erfolg. Die Colonie Painted Woods in Dakota zählt über 50 Familien und ist jetzt beinahe im Stande, sich selbst zu unterhalten.

Bis jetzt haben diese Colonisations-Projecte, wie man aus obigen Angaben ersieht, nur wenig Erfolg gehabt. Vielleicht liegt dieses zum Theil auch daran, daß die Juden keine große Neigung zeigen, sich der Landwirthschaft zu widmen. Herr Peixotto hofft indessen, daß es gelingen werde, diese Abneigung zu überwinden. Er erwähnt mehrere jüdische Familien, die sich in den Ver. Staaten der Landwirthschaft gewidmet und dabei solche Erfolge errungen haben, daß es ihren männlichen Mitgliedern gelang, bei landwirthschaftlichen Ausstellungen Preise für das beste Pflügen u. s. w. davonzutragen.

Chinesenfrauen in New York.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Opiumhöhlen der Chinesen in den Großstädten unseres Landes häufig auch von weißen Frauenzimmern besucht werden, die der Leidenschaft des Opiumrauchens fröhnen wollen. Die meisten Frauenzimmer dieser Art sind Verworfene, die längst von dem Pfade der Tugend abgewichen sind, und doch verstehen sie es meisterhaft, durch Toilettenkünst, „die Söhne des himmlischen Reiches" in ihre Netze zu locken. Wie schlau und vorsichtig die Herrn Schlitzaugen auch sind, sie lassen sich willig von den zweifelhaften Reizen dieser „Damen" in's Schlepptau nehmen und erheben Letztere zur Würde ihrer rechtmäßigen Gattinnen.

Es gibt eine ganze Menge von Chinesen in New York, die mit weißen Frauen verheirathet sind. Besonders in der Mott- und in der Pearl-Straße sind dergleichen gemischte Ehepaare sehr häufig. Das leuchtende Beispiel einiger chinesischer „Aristokraten," wie Tom Lees von der Mott- und Hee Lings von der Cherry Straße, läßt es als den Gipfelpunkt aller irdischen Seligkeit auch für die meisten andern Chinesen in der Stadt erscheinen, sich gleichfalls in den Besitz weißer Frauen zu setzen. Den Gedanken an die Rückkehr in ihre sonnige Heimath, außer vielleicht, um ihr einen Besuch abzustatten, haben sie ohnehin aufgegeben, und ihr größter Ehrgeiz besteht darin, sich möglichst gründlich zu amerikanisiren, natürlich mit Beibehaltung des vaterländischen Zopfes.

Sowohl Tom Lee als auch Hee Ling haben das besondere Glück gehabt, sich mit anständigen weißen Frauen verheirathen zu können, und da sie Beide mit irdischen Glücksgütern reichlich gesegnet sind, so führen sie ein ganz behagliches Leben. Minder glücklich ist die Mehrzahl ihrer anderen Landsleute gewesen. Sie haben sich Frauen genommen, die dem Opiumgenusse oder vielleicht noch schlechteren Neigungen ergeben waren, und die Folge einer solchen Ehe waren unausbleiblich. Der Chinese zeichnet sich durch stoische Geduld und Gelassenheit aus, es geschieht aber sehr häufig, daß er von seiner weißen „Lebensgenossin" aus dem Hause gejagt und geprügelt wird, wenn er es sich einfallen läßt, gegen ihren Lebenswandel zu protestiren. Daß sie dem Opiumgenusse huldigt, ist, wie oben angedeutet, bei Weitem nicht das Schlimmste, obgleich einzelne Fälle bekannt sind, wo sie sich in ihre Lage vollständig gefunden und es verstanden hat, dem „Mann ihrer Wahl" ein glückliches Heim zu bereiten

Lesseps in Berlin.

Der Erbauer des Suezcanals hat bekanntlich in Berlin eine sehr herzliche Aufnahme gefunden. Nach Paris zurückgekehrt, sprach er sich sehr freimüthig über seine Erlebnisse in der deutschen Reichs-Hauptstadt aus und erzählte besonders ausführlich, was der Kaiser und Bismarck mit ihm gesprochen hatten. Nach dem „Voltaire" sagte der Kanzler im Wesentlichen Folgendes zu Lesseps:

„Ich bin glücklich, Sie in diesem Augenblick zu sehen, wo die große Wolke vollständig verschwunden; denn Niemand wünscht den Frieden mehr, als ich. Und dabei wollte man den Glauben erwecken, daß ich der Mann des Krieges sei! Ich habe allerdings einen Augenblick geglaubt, daß Alles zu Ende, und daß ich gezwungen sei, meine Waffen von der Wand zu nehmen und mit den Meinigen den Weg nach der Grenze anzutreten; denn sehen Sie, so sehr ich im Frieden zu leben wünsche mit Frankreich, so sehr werde ich Eifer für den Krieg zeigen, wenn dasselbe uns angreift oder uns bedroht. Dieser Haltung, die ich niemals einen Augenblick aufgegeben, schreibe ich meine Popularität in Deutschland zu. Nicht ich habe Elsaß-Lothringen verlangt, sondern die Militärpartei, die der Ansicht war, daß Metz und Straßburg für die Sicherheit unserer Grenzen nothwendig sei."

Bismarck führte darauf Lesseps in den Garten, faßte ihn unter den Arm und sagte ihm: „Ich bin gezwungen, fast wie ein Einsiedler hier zu leben; glücklicherweise habe ich den Garten zu der meiner Gesundheit nothwendigen körperlichen Uebung. Soeben sprach ich Ihnen von meiner Popularität, dieselbe ist jetzt fast ebenso groß, wie früher der Haß gegen mich war. Das Pflaster von Berlin, das ich sonst nicht betreten konnte, ohne daß die Personen, denen ich begegnete, hinter mir herspuckten, um mir ihren Widerwillen zu bezeugen, ist heute, wenn ich aus meinem Hause heraustrete, von Freunden dergestalt voll, daß ich gezwungen bin, mich so wenig wie möglich zu zeigen. Der Tag wird vielleicht wiederum kommen, wo man abermals hinter mir herspuckt. Das ist nun einmal unser Schicksal."

Bismarcks Gedanken schlugen darauf eine andere Richtung ein und er fuhr fort: „Wenn Sie Herrn Grevy wieder sehen, so sagen Sie ihm, daß ich die größte Hochachtung vor seinem Charakter habe und daß ich fest überzeugt bin, daß er seinem Lande viel Gutes gethan. Ich halte ihn für einen providentiellen Mann, und ich zweifle, daß unter den kritischen Verhältnissen, in denen Frankreich sich verschiedene Male befunden, seitdem er Präsident der Republik ist, irgend ein anderer politischer Mann eine so mäßigende und friedenstiftende Einwirkung ausgeübt, wie er dies gethan, ohne dabei den Anschein zu haben, als ob er sich direkt in die inneren oder äußeren Angelegenheiten der Nation einmische."

Herr von Lesseps hatte später eine Unterredung mit dem Kaiser in dessen Bibliothek und wurde von dem Monarchen, der ihm den Eindruck der Kraft und Gesundheit machte, mit großer Herzlichkeit empfangen. Der Kaiser sagte ihm: „Ich bin ein Feind des Krieges, ich will einen solchen nicht mehr. Ganz gegen mein Fühlen habe ich den Krieg mit Oesterreich unternommen und ich habe auch den Feldzug gegen Frankreich beklagt. So lange ich lebe, werden wir uns nur schlagen, wenn man uns angreift, und ich kann Sie versichern, daß mein Sohn meine Ansicht theilt. Ihre Anwesenheit bei mir bereitet mir ein besonderes Vergnügen, denn sie gestattet mir, einen von allen seinen Landsleuten geachteten Franzosen, einen Franzosen, der nicht offiziell die französische Regierung vertritt, der aber dennoch der Vertreter einer ganzen Nation ist, die ich schätze und ehre, meine innersten Gedanken über die unangenehmen diplomatischen Schwierigkeiten, die von Zeit zu Zeit entstehen, auszudrücken. Ich werde mich immer dem Kriege widersetzen, denn ich bin überzeugt, daß Deutschland ihn ebenso wenig wünscht wie Frankreich, und daß unsere Diplomaten in der Folge auf einem Terrain operiren, wo eine Verständigung immer möglich ist, wenn Sie nicht sofort eintritt."

Wie ein Redakteur des „Gaulois" berichtet, soll Fürst Bismarck im Laufe der Unterhaltung mit Lesseps noch Folgendes gesagt haben: „Man kann sagen, daß wir diesmal mit einem blauen Auge davongekommen; es hat nur an einem Haar gehangen, daß der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland ausbrach. Glauben Sie nicht, daß ich die Anstrengungen, welche der General Boulanger macht, um Ihre Armee in Vertheidigungsstand zu setzen, mißgünstig beurtheile; ich mische mich nicht in diese Angelegenheit.

Vom Inlande.

In Los Angeles in California wird demnächst ein deutsches Nachmittagsblatt herausgegeben werden. Das Deutschthum Californiens macht Fortschritte.

Auf der Versteigerung der Stewart'schen Gemälde Gallerie wurde Rosa Bonheurs berühmtes Bild „der Pferdemarkt" für $53,000 von dem Bilderhändler S. P. Avery erstanden, wie sich jetzt herausstellt, im Auftrage von Cornelius Vanderbilt, welcher es dem Metropolitan Kunstmuseum geschenkt hat.

In einzelnen kleineren Städten von Kansas haben Frauenstimmrechtlerinnen die Frauen gezwungen, sich registriren zu lassen, indem sie die Geschäfte der Gatten der noch nicht registrirten Frauen zu boycotten drohten. Die Gegner des Frauenstimmrechts haben ein neues Wort für diesen Zwang erfunden; sie nennen ihn „cowdosen", im Gegensatz zu „bulldosen."

Vor 22 Jahren kaufte James G. Woods in Springfield, Missouri, bei einer von der Regierung veranstalteten Auction einen Maulesel, der wegen zu hohen Alters aus dem Dienste „entlassen" werden sollte. Herr Woods benutzte den Maulesel noch 15 Jahre lang und verschonte ihn erst seit den letzten 8 Jahren mit jeder Arbeit. Das Viehzeug hatte ein Alter von 40 Jahren erreicht, als es den Weg alles Irdischen ging.

Aus den Freipässen der Staatsgesetzgeber von Wisconsin wird jetzt doch nichts. Im Staatssenat wurde nämlich die Bill des Repräsentantenhauses, wonach Eisenbahn-Gesellschaften Freipässe an die Mitglieder der Staatsgesetzgebung, an die erwählten Staatsbeamten und Richter mit Amtssiegeln liefern sollen, mit 28 gegen 1 Stimme abgelehnt. Der Senator Kidd hatte beantragt, die Bill bis zum anderen Tage liegen zu lassen, damit er ein Amendement einbringen könne, wonach Eisenbahn-Gesellschaften nur an definitiv angestellte Beamte Freipässe ausgeben dürfen, der Antrag wurde aber gleichfalls abgelehnt.

In Concord, Massachusetts, wurde die 65 Jahre alte Wittwe Bridget Donovan in halb verhungertem Zustande wegen Bettelns aufgegriffen und nach dem Armenhause in Tewkesbury gesandt. Dort fand man in ihren zerlumpten Kleidern $546 in Papiergeld und acht Bankbücher für Guthaben im Gesammtbetrage von $7388 eingenäht. Die Frau hatte dies Geld und die Bankbücher, welche den Erlös aus dem Verkauf des ihr von ihrem Manne hinterlassenen Grundeigenthums repräsentirten, acht Jahre lang bei sich getragen, ohne auch nur einen Cent von dem vielen Gelde zu benutzen.

Ein junges achtzehnjähriges Mädchen Namens Whitefides in Raleigh, Noth Carolina, hatte sich kürzlich in einem Anfalle religiöser Begeisterung der Heilsarmee angeschlossen. Dieser Tage nun machte sie die Entdeckung, daß sie sich contractlich verpflichtet hatte, allen Befehlen des Generals, Obersten oder Capitäns blindlings zu gehorchen, sie hatte sich aber geweigert, einen Salvations-Dragoner auf Geheiß zu heirathen und erhielt die Drohung, daß sie wegen Contractbruchs verhaftet werden würde. Das Mädchen, welches von der Schrulle geheilt ist, hat sich um Schutz an die Polizei gewandt.

Das Städtchen Stockton, der Hauptort des County Rooks im nördlichen Theile von Kansas, will es mit einer gänzlichen Weiber-Regierung versuchen. Für das Amt des Mayors, des Stadtschatzmeisters, für den Stadtrath u. s. w. sind nur weibliche Candidaten im Felde, mit Ausnahme des Amtes des Constablers. Die Männer sind übereingekommen, den Frauen einmal Gelegenheit zu geben, ihr Verwaltungstalent zu zeigen. Im nächsten Sommer sollen neue Wasserwerke erbaut werden und die Frauen werden die Contracte vergeben, die Arbeiten beaufsichtigen und die ganze Leitung der städtischen Angelegenheiten besorgen müssen.

Die Zollbeamten in San Francisco haben kürzlich eine neue Umgehung des Chinesen-Einwanderungs-Gesetzes entdeckt und derselben Einhalt gethan. Die Chinesen, welche auf Grund von Habeas Corpus-Befehlen von den Schiffen genommen wurden, durften nämlich bisher in Begleitung ihrer Freunde ohne weitere Beaufsichtigung vom Hafen nach der Office des Bundesanwalts gehen. Während sie nun unterwegs waren, wurde ein in San Francisco ansäßiger Chinese für den neuen Ankömmling substituirt, und natürlich konnte dann der Mongole genaue Angaben über die Stadt machen und behaupten, er sei schon früher in San Francisco gewesen. Von jetzt an werden die schlauen Schlitzaugen unter Bedeckung vom Hafen zum Bundes Anwalt geführt werden.

Cassirer Sherer vom Unterschatzamt in New York hat kürzlich einige interessante Angaben über das in den Ver. Staaten circulirende Geld gemacht. Im Allgemeinen, sagt Hr. Sherer, befinde sich im Verhältniß zur Einwohnerzahl und dem sich stetig hebenden Handel und Verkehr nicht genügend Geld im Umlauf, und zwar thatsächlich weniger per Kopf, als zu irgend einer Zeit in den letztvergangenen Jahren. Das im Verkehr befindliche Geld mit Einschluß der Nationalbanknoten belaufe sich auf $834,000,000, oder, die Einwohnerzahl des Landes auf 60 Millionen Menschen geschätzt, auf nur $14 per Kopf. Diese Summe ist ungenügend, und die riesige Aufspeicherung von Geld in den Bundesgewölben dem Handel und Verkehr durchaus schädlich. Zum Beweise für seine Behauptung führte Sherer an, das in Frankreich circulirende Geld belaufe sich auf $52½ per Kopf.

Ein ganz gemüthlicher Kauz ist zuweilen selbst der Eisberg Bundessenator Edmunds von Vermont. Einer der lügnerischen Washingtoner Zeitungs-Correspondenten hatte gefabelt, daß Edmunds sich ausgezeichnet auf das Kochen und besonders auf die Zubereitung von Suppen und Kalbsfüßen verstehe. Die Geschichte von seiner Kochkunst gerieth auch in ein Blatt zu Savannah in Georgia. Ein kleines Mädchen daselbst las sie, und da ihm seine Mutter oft vorgestellt hatte, wie schön es sei, wenn ein junges Mädchen gut kochen könne, so entschloß das Kind sich kurz, pflückte hübsche Frühlingsblumen zu einem Sträußchen und legte sie einem Briefchen bei, worin es den gestrengen Senator um das Recept zu der Suppe und den Kalbsfüßen in Gelee bat. Edmunds hat ihr folgende allerliebste Antwort geschrieben: „Liebes kleines Mädchen! Ich habe Dein Briefchen mit den hübschen Frühlingsblumen erhalten. Mit dem Vertrauen der Jugend glaubst Du noch Alles, was in den Zeitungen gedruckt wird; aber sie haben Dich diesmal angeführt. Ich verstehe mich weder auf die Bereitung von Suppen, noch von Kalbsfüßen in Gelee. Manchmal bilde ich mir ein, Akten oder Gesetze abfassen zu können; sie mögen manchmal verdaulich sein, wie Suppe, und manchmal, fürcht' ich, recht unverdaulich. Das Kochen aber ist eine edle Kunst. Ich hoffe, Du wirst sie gründlich lernen und, wenn Du herangewachsen sein wirst, Alles verstehen, was geeignet ist, ein Haus glücklich zu machen. Dein Freund George F. Edmunds."

Vom Auslande.

— Einer der traurigsten Vorfälle beim Erdbeben in Casamicciola im Jahre 1883 war es, daß eine Mutter, die mit drei Kindern in ihren elenden Häuschen eingeschlossen war, wie durch ein Wunder unter dem zusammengebrochenen Gemäuer unverletzt blieb, während ihre Kinder von den herabstürzenden Trümmern zu Tode getroffen wurden. Nach zwei Tagen der Angst wurde die Unglückliche — eine Bäuerin Namens Concetta Buonocore — zugleich mit den verstümmelten Leichen ihrer Kinder aus dem lebendigen Grabe herausgeholt; allein ihre Vernunft hatte gelitten, und die arme Frau blieb seitdem trübsinnig. Zwei Jahre darauf — das leichtlebige Völkchen von Ischia hatte die Schreckenstage von 1883 längst verwunden — war die Buonocore mit ihren Angehörigen bei Bekannten im benachbarten Barano zum Besuche, als unmittelbar nach dem Genuß einer Suppe zehn der Anwesenden unter bedenklichen Vergiftungs-Symptomen erkrankten. Die herbeigeholten Aerzte kamen noch gerade zurecht, um die Vergifteten durch Gegengifte zu retten. Da der Urheber des Verbrechens nicht entdeckt werden konnte, war man geneigt, einen unglücklichen Zufall anzunehmen, als einen Monat nach der That die Buonocore auf offener Straße ausrief, sie habe damals Rattengift in die Suppe gethan, um ihren Mann und die anderen Angehörigen, welche vor Jahren durch ihre Sünden das furchtbare Erdbeben verursacht hätten, zu bestrafen. Die Unglückliche stand am 11. März, des vorsätzlichen Giftmordes angeklagt, vor den Geschworenen von Neapel und wurde, trotzdem ihr Geisteszustand mehr als bedenklich erschien, zu sieben Jahren schweren Kerkers verurtheilt.

— Wie aus Tanger berichtet wird, wurde am 13. März nach Abfeuerung einer Artilleriesalve in den Moscheen ein Schreiben des Sultans von Marokko verlesen, welches den Ein- und Verkauf von Tabak verbietet. Einige Stunden später wurden zwei Soldaten, welche man rauchend fand, in Eisen gelegt und eingesperrt. Viele Andere wurden verhaftet und mit Schlägen arg mißhandelt. Das Staats-Tabakmonopol wurde abgeschafft, die maurischen Schnupf- und Rauchtabakläden wurden geschlossen und große Quantitäten von „Kief" auf dem Marktplatz feierlich verbrannt. Auf Anordnung der Behörden zogen Banden von Knaben, welche auf Stangen mit Schnupftabak befleckte Taschentücher trugen durch die Stadt, zischten das „unreine Ding" aus und applaudirten dem Dekret des Sultans. Einige Mauren wurden ausgezogen, auf Esel gesetzt und durch die Straßen von Tanger gepeitscht, weil sie dem Befehl des Sultans entgegen geraucht hatten. Es herrscht Unzufriedenheit unter dem Volk, welches sich darüber beklagt, daß nur die Armen wegen Rauchens bestraft werden.

— Wie ausgedehnt der Spirituosenhandel der Europäer mit den Eingeborenen Süd- und West-Afrikas ist, zeigt eine kürzlich auf Betreiben der britischen Missions Gesellschaften verfaßte Schrift des Geistlichen Horace Waller. An einigen Orten Afrikas werde der Lohn selbst für Knaben und Mädchen in geistigen Getränken bezahlt, an anderen Orten sind wegen der allgemeinen Trunkenheit kaum Arbeiter zu beschaffen. Einige Stämme tauschten ihre Waaren lediglich gegen Schnaps ein. Ein Herr James Irwin in Liverpool, welcher die Verhältnisse kennt, berechnet, daß 5,000,000 Gallonen Schnaps nach dem Niger, nach Binin, Braß, Neu-Calabar, Bonny, Opobo, Alt-Calabar, Kamerun 2c. jährlich verschifft werde von nicht mehr, als etwa einem Dutzend Firmen betrieben, deren Inhaber „theilweise gute Christen" seien.

Notiz: Wir gehen voran und Andere folgen.

48c für Männer oder Frauen-Schnürschuhe
50c für Frauenschuhe auf der Seite geschnürt
98c für Frauen Kid-Schuhe
92c für Frauen-Kid Schnür-Schuhe
$1.48 für feine Männer-Kalbleder-Stiefel
$2.25 für feine Männer Stiefel „box toes"
75c für feine Kinderstiefel
$1.25 für Damen Kearso Kid-Schuhe, werth $2.50
$2.00 für Damen French Kid-Schuhe, werth $5.00
$1.48 für Männer „Congreß" Schuhe
$1.25 für ausgeschnittene Männerschuhe.

Obige Waaren sind neu und nicht beschädigt. Wir haben auch von Wasser beschädigte Waaren, und verkaufen dieselben zu irgend einem Preise. Ebenso eine Partie verlegene Waaren. Mit dem Verkauf eines Bankerottlagers von Cincinnati beginnen wir morgen.

In Bezug auf Groceries bieten wir allen Concurrenten die Spitze.
2½c per Pfd. gewöhnliche getrocknete Pfirsiche
5c per Pf gute getrocknete Pfirsiche
10c per Pfd. California getr. Pfirsiche.
8½c per Pfd. türkische Zwetschgen
10c per Pfd. franz. oder Californie Zwetschgen
5c per Pfd. Rosinen, 75c per Kiste
8½c per Pfd. Valencia Rosinen
7½c per Pfd. Korinthen

Eingemachte Waaren.
7½c für 1 Büchse Bohnen, Erbsen, Brombeeren, Kirschen, Pflaumen, Krebse oder Austern.
10c für eine 3 Pfd. Kanne Cal. Trauben
7½c für 1 20c Krug Scotch Jam
5c für 1 Flasche Pickles
1c für 1 Quart Bohnen
2½c für 1 Quart Navy Bohnen
5c für 1 Pf. Lima Bohnen
2½c für 1 Pf. Hafergrütze
7½c for 1 Pf. Backpulver
5c für 1 Pf. Backsoda
8½c fur eine Gallone Headlight Oel
7½c für 1 Krug Archdeacon's Essig
11c per Pf. Kingan's besten Schinken.
9c für 1 Pf. Kingan's besten Speck
8c für 1 Pf. Kingan's bestes Schulterfleisch
$4.85 für 1 Faß bestes Mehl
7½c für eine Kanne Pie Pfirsiche
15c fur eine Kanne Aprikosen
12½c für eine Kanne „Pride of the West Corn".
Seht unsern 5c Tisch.

Mammoth Grocery — No. 225 & 227 West Washington Str.,
A. G. & G. F. Kreitlein.
Alle Waaren frei in's Haus geliefert
Telephon 191

Wir haben die besten Fabrikate in
BASE BURNERS
"ROYAL ARGAND" square
"CENTURY" square.
"ARGAND" round.
"ALLADDIN" round.
HEATERS aller Sorten,
— zu sehr —
Niedrigen Preisen.
S. A. Johnston,
62 Ost Washington Str.

Zur Sicherheit,
Bequemlichkeit und Sparsamkeit beim Kochen steht Gas unerreicht da.
Gas-Oefen
— und —
Gasmaschinen
zum Kostenpreise.
GAS COMPANY.
47 South Pennsylvania Str.

Dr. PANTZER
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer.
Office und Wohnung
No. 280 Ost Market Straße.
Sprechstunden: 2 — 4 Uhr Nachmittags.
7 — 8 Uhr Abends.
Telephon 220.

— In der Bach'schen Menagerie in Pest produzirt sich täglich der Thierbändiger Paszthory. Daß dieser kühne Mann außer den wilden Bestien auch zahmeren Geschöpfen Aufmerksamkeit zuwendet, hat das dortige Bezirksamt auf Grund einer Anzeige herausgebracht, laut welcher Herr Paszthory in Varasd einmal für 8000 Gulden Pferde gekauft hat, ohne zu bezahlen. Dieser Tage betrat nun mit der schaulustigen Menge ein Herr mit Brille auf der Nase die Menagerie und wurde von dem Thierbändiger für einen Professor der Zoologie oder dergleichen gehalten. Der Unbekannte trat jedoch dicht an Herrn Paszthory heran, als dieser eben seine Produktion beginnen wollte, und frug den Helden des Bestienkäfigs, ob er jene 8000 fl. bezahlen wolle oder nicht. Da Herr Paszthory kein Kleingeld zu besitzen behauptete, zog der unbekannte Herr, der übrigens ein Executor war, einen amtlichen Papierbogen aus der Tasche und notirte, als in Beschlag genommen, vier Stück lebende Löwen, die unbestrittenes Eigenthum des säumigen Pferdekäufers waren. Die vier Könige der Wüste schüttelten die Mähnen, respektirten jedoch im Sonstigen den Buchstaben des Gesetzes und brüllten nicht einmal. Was bei der eventuellen Versteigerung dieser niedlichen Kätzchen geschehen wird, bleibt erst abzuwarten. Herr Paszthory hat vorläufig durch seinen Advokaten Geza Polonyi gegen die Pfändung Protest einlegen lassen; denn die vier Löwen bilden sein — Handwerkszeug.

Herr C. A. Bresler, ein reicher Mann in Detroit, Mich., hat einen werthvollen Teppich aus Michiganer Waschbär-Pelzen herstellen lassen und ihn als Geburtstagsgeschenk für den Kaiser Wilhelm nach Berlin gesandt, vermuthlich, damit der Kaiser, um mit Bräsig zu sprechen, die „Potentaten sich warm halten" kann.

Dr. O. G. Pfaff,
Arzt, Wundarzt
— und —
Geburtshelfer.
Office: **425 Madison Ave.**
Sprechstunden: Morgens von 8 bis 9 Uhr. — Nachmittags von 2 bis 3 Uhr. — Abends von 7 bis 8 Uhr. Telephon 282
Wohn